

4.2.3 Dilara – Eine Stadt hat viele Orte, die nützlich sind, wenn du neu bist

Tabelle 9: Informationen über Dilara

Dilara					
Geschlecht	Alter	Nationalität	Sprachen	Familiäre Situation	Berufliche Situation
Weiblich	33 Jahre	Türkisch	L1: Türkisch L2: Französisch	Verheiratet mit einem Ehemann aus der Türkei, 1 Sohn, 1 Jahr	Arbeitssuchend

Französisch als Sprache des Interviews

Es klopft zur vereinbarten Zeit und ich öffne die Tür des Interviewraumes. Dilara begrüßt mich auf Niederländisch und ich grüße, ebenfalls auf Niederländisch, zurück. Auf dem Arm hat sie ihren kleinen Sohn im Krabbelalter. Sie hat auch eine Tasche mit einer Decke und Spielsachen dabei und richtet eine kleine Spielecke ein, während ich Mikrofon und Aufnahmegerät justiere und einschalte.

Als der Sohn beginnt, sich mit den Spielsachen zu beschäftigen, stellt Dilara, noch aus der Spielecke, eine Frage:

(»Niederländisch:«) Ich spreche ein bisschen Französisch und ein bisschen Niederländisch ... In Belgien gibt es drei Sprachen. Ich bin zwei Jahre hier. (Französisch:) Können wir auch Französisch sprechen?«²⁵⁵
(Originaler Sprachhabitus: »Ik spreek een beetje Frans en een beetje Nederlands ... In België zijn er drie talen. Ik ben hier twee jaar. Est-ce que nous pouvons parler aussi en français?«)

Dann setzt sie sich. Ich bejahe die Frage und wir beginnen das Gespräch.

Sie benennt keine Unterschiede im Sprachbeherrschungsniveau und auch, wie sie ihre Kenntnis in Französisch und Niederländisch konkret einschätzt, bleibt offen. »Ein bisschen« spricht sie beide Sprachen. »In Belgien gibt es drei Sprachen«, sagt sie. »Ich bin zwei Jahre hier«, fügt sie als Begründung noch auf Niederländisch hinzu. Damit beantwortet sie, warum sie beide Sprachen erst »ein bisschen« spricht. Dann wechselt sie in die französische Sprache.

255 Interview mit Dilara, S. 1, Z. 2-3.

Dilara setzt nicht voraus, dass ohne Vorverständigung auf legitime Weise einfach ins Französische gewechselt werden kann. »Können wir auch Französisch sprechen?« ist dennoch eine rhetorische Frage.

Als rhetorische Frage ist sie aber wichtig. Sie zeigt, dass Dilara die Sensibilität der Sprachsituation in Brüssel kennt und mit ihr umgehen kann. Die Frage der Legitimität der Interviewsprache ist eigentlich eine Frage der Wertschätzung des/der Interaktionspartner_in. Keine der Sprachgemeinschaften soll marginalisiert werden. Aus welchem Grund sich Dilara in diesem Gespräch für die französische Sprache entscheidet, bleibt jedoch offen. Vielleicht entspricht es einfach ihrer Kommunikationsgewohnheit, wenn sie sich in Brüssel aufhält.

Familiäre Situation, Biografie und Schlaglichter auf den Alltag

»Ich wohne hier seit zwei Jahren«²⁵⁶, sagt Dilara. Ihr kleiner Sohn kam in Belgien zur Welt. Sie berichtet:

»Mein Mann ist Türke. Aber er lebt schon seit sieben Jahren hier.«²⁵⁷

(*«Mon mari est turc. Mais il habite ici depuis sept ans.»*)

Zwischen seinem und ihrem Umzug nach Brüssel liegt eine Differenz von fünf Jahren. Wie sie sich kennengelernt haben, erzählt sie nicht. Vielleicht kannten sie sich bereits in der Türkei oder sie sind sich in Brüssel begegnet. Denkbar ist aber auch, dass sie sich in Deutschland kennengelernt haben. Dilara erzählt:

»Mein Mann spricht gut Deutsch, weil er in Deutschland gewohnt hat. Mein Onkel lebt in Deutschland.«²⁵⁸

(*«Mon mari parle bien l'allemand, parce qu'il a habité en Allemagne. Mon oncle habite en Allemagne.»*)

Der Aufenthalt könnte durch die Gezinsherenigung, die Familienzusammenführung, begründet sein oder Dilara kam aus anderen Gründen nach Belgien, lernte dann ihren Mann kennen und sie heirateten.

In jedem Fall gibt es in ihrer Herkunftsfamilie und in der ihres Mannes mehrere Migrationsereignisse. Ihr Ehemann ist mehrsprachig:

»Mein Mann spricht gut Englisch, gut Deutsch, gut Niederländisch und ein bisschen Französisch. Viele Sprachen.«²⁵⁹

Zusammen mit Türkisch spricht der Ehemann vier Sprachen gut und auf einem niedrigeren Sprachbeherrschungsniveau zusätzlich Französisch. Er ist polyglott

256 Interview mit Dilara, S. 1, Z. 5.

257 Interview mit Dilara, S. 1, Z. 13.

258 Interview mit Dilara, S. 2, Z. 73-74.

259 Interview mit Dilara, S. 1, Z. 14-15.

und hat einen transnationalen Lebensstil. Vor seinem Umzug nach Belgien lebte er in Deutschland und bringt von dort Deutsch als eine der drei belgischen Landessprachen mit. Dilara berichtet noch von weiteren Migrationsereignissen in seiner Familie:

»Die Cousine von meinem Mann hat einen Belgier geheiratet, einen Flamen. Dadurch habe ich auch noch ein bisschen Sprachpraxis Niederländisch.«²⁶⁰

Die Cousine des Ehemannes scheint mit ihrem flämischen Mann in der näheren Umgebung oder in Brüssel zu leben. Dilara nutzt die Interaktionsmöglichkeiten in niederländischer Sprache, die sich dadurch ergeben. Von »Sprachpraxis« zu sprechen, wenn es sich um Gespräche innerhalb der Familie handelt, ist jedoch ungewöhnlich. Von Sprachpraxis würde man sicher beim Üben der Sprechfertigkeit in einem formalen Unterrichtskontext sprechen, nicht aber innerhalb der eigenen Familie. Dilara zeigt damit, dass sie diese Gespräche intentional zum Zweck des Übens nutzt und sich selbst Lernanlässe in der Familie schafft.

»Ich habe einen sehr guten Freund, der sehr gut Niederländisch spricht«, sagt Dilara, »meinen Ehemann«²⁶¹. Sie sagt damit zweierlei: Beim Erlernen der niederländischen Sprache ist der Ehemann eine Hilfe und sie leben ein partnerschaftliches Familienmodell, sind sich auch gute_r Freund_in. Auch im Wohnquartier der Familie spielt Niederländisch eine Rolle:

»Hier das ist eine niederländischsprachige Kommune. Zum Beispiel wenn ich auf der Straße bin oder auf dem Markt, dann höre ich es. Auf dem Markt ... im Bus. Also nach dem Kurs mache ich weiter mit verstehen und sprechen lernen. Jeden Tag.«²⁶²

Nicht nur in der Familie sucht Dilara nach Möglichkeiten, ihre Niederländischkenntnisse zu verbessern, zu üben und zu lernen, sondern auch in ihrer Kommune. Sie scheint nicht mehr zum Stadtgebiet von Brüssel zu gehören, sondern an dessen Rand auf flämischem Gebiet zu liegen. Dort gibt es Sprecher_innen, die alltäglich Niederländisch verwenden. Dilara sucht Anteil an der Alltagskommunikation. Ihr Hören des Niederländisch im Alltag ist mehr als passives Dabeisein, ist aktives Zuhören und aktive Rezeption. Der Alltag in der Kommune bietet auch Gelegenheiten zum Sprechen. Die Orte des urbanen Alltags, an denen sie Zeugin alltäglicher Interaktionen anderer Quartierbewohner_innen wird, ihre Besorgungen macht oder im öffentlichen Nahverkehr unterwegs ist, bieten eine Veralltäglichung von Sprachlernprozessen.

260 Interview mit Dilara, S. 2, Z. 50-51.

261 Interview mit Dilara, S. 2, Z. 57-58.

262 Interview mit Dilara, S. 2, Z. 53-56.

In ihrer niederländischsprachigen Kommune tauscht man sich aus, nimmt teil und Anteil. »Jeden Tag« lernt Dilara weiter, in den Straßen der Stadt, in Geschäften, in Metro und Bus und lernt »verstehen und sprechen«. Ihr Wohnquartier ist Mittel und Ziel des Sprachenlernens. Wenn sie sagt, sie mache »nach dem Kurs« weiter mit dem Lernen, kann beides gemeint sein: Sie lernt täglich nach der Unterrichtszeit im urbanen Alltag und später nach Abschluss des gesamten Kurses. Sie macht sich unabhängig von institutionellem Lernen und nutzt ihre Freiheit, ihr Lernen selbst in die Hand zu nehmen und zu steuern. Dilara berichtet:

»Und jetzt sind Ferien. Und danach mache ich wieder einen Niederländischkurs. Denn mein Kind geht in eine niederländischsprachige Kinderkrippe. Niederländisch ist besser für mich.«²⁶³

Sie verfolgt auch ein konkretes Ziel:

»Und ich möchte arbeiten nach dem Niederländischkurs. Ich bin Kindergärtnerin. Und ich möchte wirklich arbeiten hier in Belgien. Die niederländische Sprache ist wirklich besser für mich und mein Kind.«²⁶⁴

Dilara blickt zurück auf einen abgeschlossenen Niederländischkurs und plant bereits die nächste Kursteilnahme. Sie verfolgt zwei Ziele: Sie möchte in ihrem erlernten Beruf arbeiten sowie für sich und ihr Kind mehrsprachig sein und Niederländisch sprechen. Sie und ihr Kind haben von ihren Kenntnissen gleichermaßen einen Nutzen.

»Besser« ist ein komparativer Ausdruck. Niederländisch als die *bessere* Sprache ist also nicht die einzige Möglichkeit, sondern eine von mehreren Alternativen, die Dilara offenstehen. Es ist demnach nicht ihre Pflicht, Niederländisch zu lernen, sondern Ergebnis einer individuellen Entscheidung und eines Abwägens. Dilara suchte und fand den Kursanbieter BON im Internet:

»Ich habe im Internet nach Sprachkursen Französisch und Niederländisch gesucht. Aber bei anderen Organisationen, alles war Niederländisch und Französisch, aber das konnte ich nicht verstehen. Und bei BON, da habe ich es auf Türkisch gefunden. Das ist meine Muttersprache. Das ist besser für mich, um da so etwas zu finden und zu verstehen.«²⁶⁵

Sie hat sich selbst auf die Suche nach Informationen gemacht und Kurse für beide Sprachen recherchiert. Als Barriere erweisen sich Informationen ausschließlich in den Sprachen, die Dilara erst durch die Kurse erlernen möchte. Informationen erfüllen nur ihren Zweck, wenn sie dem Kriterium der Verständlichkeit entsprechen.

263 Interview mit Dilara, S. 1, Z. 9-10.

264 Interview mit Dilara, S. 1, Z. 10-12.

265 Interview mit Dilara, S. 3, Z. 81-84.

Dieses Kriterium erfüllt für Dilara nur der Internetauftritt des Instituts BON. Hier findet sie Informationen in ihrer Erstsprache Türkisch, die Dilara als »Muttersprache« naturalisiert. Die Suche nach passenden Sprachkursen kann Dilara nur deshalb selbstständig abschließen, weil die Informationen bei BON auch auf Türkisch zu finden sind und sie deshalb die Unterstützung anderer nicht benötigt.

Alltägliche Lebensführung im urbanen Brüssel und die Teilnahme am Inburgeringstraject

Dilara erzählt:

»Ich kam nach Brüssel und bin dann direkt in einen Französischkurs gegangen. Dann machte ich eine Pause, weil ich das Kind bekam. Dann fand ich BON und begann den Kurs Inburgering. Ich besuchte das Inburgering, ist das richtig gesagt ... und dann Niederländisch 1.1 und dann 1.2., bestanden mit 85 Punkten.«²⁶⁶

Französisch durchdringt den Alltag in Brüssel. Wer es spricht, ist in das Alltagsgeschehen inkludiert, kann alltägliche Besorgungen erledigen, aber auch am Arbeitsmarkt oder an Bildungsprozessen teilnehmen. Dilara startet mit einem Französischkurs nach ihrer Ankunft in Brüssel und schafft sich auf diese Weise eine sprachliche Grundlage. Die Geburt ihres Sohnes führt zu einer Pause nach dem Französischkurs. Dann entdeckt sie BON im Internet und nimmt am »Inburgering« teil. Dilara zweifelt, ob die Bezeichnung des Kurses korrekt ist. Sie meint wohl den Teilkurs Maatschappelijke Oriëntatie (MO), gesellschaftliche Orientierung, der wie die berufliche Laufbahnberatung und die individuelle Begleitung Bestandteil des Inburgeringstrajects ist (vgl. Kapitel 1.2.2). Erst im Anschluss nimmt sie an zwei Niederländischkursen teil und schließt sie auch erfolgreich ab.

Sie hat einen diachronen Ablaufplan für ihre Lernprozesse entwickelt und setzt Prioritäten. Dabei orientiert sie sich an den Erfordernissen des urbanen Alltags. »Das Leben in Belgien« ist Inhalt des Orientierungskurses (MO) und umfasst Themen wie Arbeits- und Wohnungsmarkt, Mobilität, Transport und Bildung.²⁶⁷

Zu den Unterrichtszeiten sagt Dilara:

»Wie sagt man, für das Inburgering, ich kam fünf Tage jede Woche. Zum Beispiel, wir fingen an um 9 Uhr. Bis um 12 Uhr.«²⁶⁸

Der Orientierungskurs umfasst 60 Unterrichtsstunden. Der Kurs dauerte also mehrere Wochen. Dann meldete sie sich direkt für den nächsten Kurs an:

266 Interview mit Dilara, S. 1, Z. 5-8.

267 Vgl. <https://bon.be/nl/jij-en-bon/het-traject-bestaat-uit>

268 Interview mit Dilara, S. 3, Z. 92-93.

»Danach hatte ich einen Kurs Niederländisch. Vier Tage die Woche. Montag, Dienstag, Mittwoch und Donnerstag.«²⁶⁹

Es sind zwar nicht mehr fünf, sondern nur noch vier Unterrichtstage pro Woche, aber rechnet man die Vor- und Nachbereitungszeit hinzu, die ein Sprachkurs erfordert, verringert sich der wöchentliche Zeitaufwand keineswegs. Der Besuch des Inburgeringstrajects strukturiert in beiden Fällen wesentlich den Alltag. Das Inburgeringstraject ist eine feste Konstante in der Struktur des Alltags, um die herum organisiert werden muss. Zum Inburgeringstraject gehören auch Beratung und Unterstützung:

»Ich habe die KiTa individuell gefunden. Aber zum Beispiel, wenn es ein Problem gibt, du hast keine KiTa gefunden, dann hilft dir BON. Du gehst zu ihnen und sagst, dass du es nicht gefunden hast. Und dann helfen sie dir, eine KiTa zu finden.«²⁷⁰

Dilara hat die KiTa für ihren Sohn selbstständig gefunden. Man kann aber auf die Hilfe von BON zählen, wenn das in eigener Organisation noch nicht gelingt. Sie hilft also auch, den Alltag zu organisieren. Dilara bekommt von BON auch finanzielle Unterstützung zur Kinderbetreuung:

»Mein Kind war immer parallel zu meinem Kurs in der KiTa. Es gab nie ein Problem. Und BON bezahlt für die Kinderbetreuung. Ich bringe die Rechnung und sie zahlen das. Ich zahle einen kleinen Anteil. Pro Tag 1 Euro 62, das ist bestens.«²⁷¹

Es entsteht keine Vereinbarkeitsproblematik, denn ihr Sohn wird während der Unterrichtszeit betreut. Dilara kann sich unbelastet auf ihren Unterricht konzentrieren. Die Übernahme des größten Kostenanteils durch BON hat an erster Stelle einen finanziellen Nutzen. Zusätzlich ist es aber auch ein Zeichen, dass BON daran interessiert ist, dass Dilara sich auf das Lernen konzentrieren kann. Dilara und BON ziehen also am selben Strang und verfolgen ein gemeinsames Ziel. BON hilft auch bei Alltagsproblemen:

Du kannst viele Probleme haben, wenn du neu bist. Plötzlich Rechnungen, die Familie, Stress, du brauchst Arbeit, alle möglichen Probleme. Du kannst zu BON und alles besprechen. Alle die Probleme.«²⁷²

Die Probleme, die auftreten können, »wenn du neu bist«, sind teilweise interdependent. Rechnungen können zum Problem werden, wenn noch keine Arbeitsstelle vorhanden ist. Es ist schwierig, eine Arbeit zu finden, wenn Sprachkenntnisse fehlen oder Informationen, wo Stellenangebote zu finden sind. Daraus kann

269 Interview mit Dilara, S. 3, Z. 94.

270 Interview mit Dilara, S. 3, Z. 97-99.

271 Interview mit Dilara, S. 3, Z. 95-97.

272 Interview mit Dilara, S. 3, Z. 100-102.

Stress oder ein familiäres Problem entstehen. All diese Probleme sind typisch, wenn (noch) keine vollständige Inklusion in die wesentlichen gesellschaftlichen Teilsysteme stattgefunden hat. Diese Problemlagen betreffen aber nicht nur Neuankömmlinge. Sie können immer dann entstehen, wenn Exklusionsprozesse vorliegen, beispielsweise eine Arbeitslosigkeit. BON setzt an diesen Schwierigkeiten an und hilft bei der Inklusion in die Gesellschaft:

»BON unterstützt uns, Arbeit zu suchen, Arbeit zu finden.«²⁷³

Diese Unterstützung leistet BON in einer Vermittlerinnenrolle zwischen den Kursteilnehmer_innen und dem VDAB (Vlaamse Dienst voor Arbeidsbemiddeling en Beroepsopleiding)²⁷⁴:

»Zum Beispiel bekommst du gute Informationen zum Arbeitsmarkt und deinen Möglichkeiten. BON arbeitet viel mit dem VDAB und so bekommst du viel Unterstützung und kannst alles lernen, was du brauchst, um dich zum Beispiel zu bewerben. Oder überhaupt zu wissen, was kannst du beruflich hier machen. Und wieviel Geld kannst du damit verdienen. Wir haben gestern im Kurs den VDAB besucht, um ihn schon jetzt kennenzulernen.«²⁷⁵

Der VDAB bietet Berufsberatung und ein Stellenportal im Internet an und steht unter der Verantwortung der Flämischen Regierung, wie auch in der Fußzeile auf der Homepage zu lesen ist. Die Homepage ist allein in niederländischer Sprache verfasst und es gibt keine Möglichkeit, sie in einer anderen Sprache aufzurufen.

Vor einer Bewerbung müssen einige Fragen geklärt sein: Wie ist der Arbeitsmarkt beschaffen, welche beruflichen Möglichkeiten bietet er, wie läuft eine Bewerbung ab, welches Einkommen ist möglich?

Ein Lernprozess ist erforderlich, der sich auf drei Ebenen beziehen muss: Erstens die des flämischen Arbeitsmarktes mit seinen Besonderheiten und Regeln, zweitens die Auslotung der individuellen Chancen auf diesem Arbeitsmarkt und drittens Handlungswissen, wie diese Chancen durch Stellensuche und Bewerbungen wahrgenommen werden können. Der Beitrag von BON besteht in der Bereitstellung von Informationen und in einem direkten Zugang zum VDAB, der als Kursgruppe gemeinsam besucht wird.

Zum Inburgeringstraject gehört auch eine individuelle Begleitung:

»Zum Beispiel, wenn ich nicht gut Französisch und Niederländisch kann, dann gibt es Personen bei BON, die verschiedene, andere Sprachen sprechen. Zum Beispiel

273 Interview mit Dilara, S. 1, Z. 19.

274 Flämischer Service für Arbeitsvermittlung und Berufsausbildung. <https://www.vdab.be/>

275 Interview mit Dilara, S. 3, Z. 104-109.

meine Sozialassistentin ist [Magalie] und ich verstehe sie aber nicht und kann nur Türkisch, dann kann ich den Sozialassistenten [Altan] bekommen.«²⁷⁶

Die Begleitung durch Sozialassistent_innen findet, wie der Orientierungskurs, in verschiedenen Erst- und Kontaktsprachen statt. Die Zuweisung eines_einer Sozialassistent_in orientiert sich an den sprachlichen Fertigkeiten des_der Teilnehmer_in. »Verschiedene, andere Sprachen« kommen zum Einsatz, wenn eine Begleitung in Französisch und Niederländisch nicht möglich ist. Dilara kennzeichnet diese Sprachen nicht als Muttersprachen oder migrantische Sprachen, sondern verwendet eine neutrale Charakterisierung. Sie sagt auch nicht, dass es sich um Fremdsprachen oder nicht um offizielle Landessprachen handelt.

[Magalie], ihre Sozialassistentin, scheint mit ihr Französisch und/oder Niederländisch zu sprechen. Dilara könnte bei Verständigungsschwierigkeiten jedoch auch eine Begleitung in ihrer Erstsprache Türkisch bekommen. Dazu kann der_die Sozialassistent_in gewechselt werden und es wird nicht etwa auf eine_n Dolmetscher_in zurückgegriffen. [Altans] Türkischkenntnisse als Sozialassistent von BON sind Fertigkeiten, die zu seinem Beruf gehören. Die Sprachfertigkeiten der Sozialassistent_innen von BON sind als berufliche Ressourcen auch für die Kursteilnehmer_innen erfahrbar. Sie sehen, diese Kenntnisse sind nützlich und beruflich einsetzbar. Dadurch können die Kursteilnehmer_innen auch ihre Sprachfertigkeiten als Ressourcen interpretieren, die sie eventuell beruflich verwerten können.

Die Sozialassistent_innen helfen aber nicht nur durch Begleitung und Beratung, sondern auch bei sprachlichen Alltagsproblemen:

»Wenn ich einen Brief bekomme oder ein Papier und ich verstehe das nicht, dann kann ich das bringen und bekomme es übersetzt.«²⁷⁷

Es geht also nicht nur darum, dass die Kursteilnehmer_innen mit den Sozialassistent_innen sprachlich interagieren können und dazu eine gemeinsame Sprache als Basis dient, sondern sie helfen auch bei der Übersetzung von Briefen und Schriftstücken.

Im Orientierungskurs wird der Unterrichtsraum verlassen, die Stadt erkundet und Handlungskompetenz aufgebaut. Die Kursteilnehmer_innen sind zu diesem Zweck gemeinsam mit Bus und Metro unterwegs. Die Kosten dafür trägt BON:

»Wenn du in den Kurs bei BON gehst, dann wird dir das Abonnement für Bus und Metro erstattet. Früher habe ich für das Abonnement bezahlt. Und jetzt, da gibt es meine Sozialassistentin. Da bringe ich die Quittung und sie erstattet mir dann die Rechnung. Das ist für mich gratis.«²⁷⁸

276 Interview mit Dilara, S. 1, Z. 23-26.

277 Interview mit Dilara, S. 1, Z. 27-28.

278 Interview mit Dilara, S. 1, Z. 20-23.

Als Teilnehmerin bei BON erhält Dilara eine Fahrtkostenerstattung. Die Kursgruppe nutzt im Unterricht den öffentlichen Nahverkehr und die Fahrtkostenübernahme ist eine Deckung der Kosten, die im Unterricht entstehen. Zusätzlich zu den Fahrten zum Kursort und während des Unterrichts kann das Abonnement auch privat genutzt werden.

Dilara besaß schon vor der Kursteilnahme bei BON ein Abonnement für den öffentlichen Nahverkehr. Anders jedoch eine Freundin:

»Zum Beispiel eine Freundin. Sie nimmt nie den Bus oder die Metro, weil sie Angst hat. Aber bei BON, im Kurs, lernen wir auch Stärke. Und Motivation. Gegenseitig, das ist sehr gut. Zum Beispiel haben wir viele Ausflüge und Besuche im Kursplan und dort machen wir dann diese Dinge alle zusammen. Zusammen mit unserer Lehrerin.«²⁷⁹

Es bleibt offen, ob die Freundin ebenfalls Teilnehmerin bei BON ist. Aus Angst nutzt sie den öffentlichen Nahverkehr nicht und ist damit aus einer wesentlichen Mobilitätsressource der Stadt exkludiert. Durch Übung und gegenseitige Unterstützung können Stärke und Motivation, die Kompetenzen, die der Freundin aus Dilaras Sicht fehlen und diese Exklusion verursachen, erlernt werden. Das gemeinsame Tun bei BON, in der Kursgruppe und mit der Lehrperson, hält sie für geeignet, diese Lernprozesse anzustoßen. Die Exkursionen stehen im Kursplan und Dilara nimmt sie auch als Unterricht wahr. Den Mut aufbringen, sich auf den Weg zu machen, sich in der Stadt zurechtfinden, Teilhabe an urbaner Mobilität, wissen, wo Anlaufstellen sind und Unterstützung und Beratung angeboten werden, das sind die Lerninhalte. Es geht um Handlungskompetenzen, aber auch um die Stadt, um Orte in der Stadt und um ihre Geschichte:

»Sonst lernt man etwas über hier, den Ort. Über Geschichte und so. Und wir besuchen in Brüssel viele Orte, die wir dann kennen. Und auch, was man dort tut. Eine Stadt hat viele Orte, die nützlich sind, wenn du neu bist.«²⁸⁰

»BON ist eine gute Möglichkeit und Chance für mich, das Belgische zu lernen, die Belgier kennenzulernen, Belgien, Brüssel. Und für mich ist das ein großer Vorteil, hier in Brüssel, für mich und mein Kind. Zum Beispiel mit dem Kurs sind wir an vielen historischen Plätzen gewesen. Belgische Geschichte. Ich lernte viele neue Leute kennen, das ist besser für mich.«²⁸¹

Dilara lernt Orte kennen und erfährt, »was man dort tut«. Sie sind nicht nur Punkte auf einem Stadtplan, sondern auch konkrete Tätigkeits- und Handlungsorte. Weiß

279 Interview mit Dilara, S. 3-4, Z. 120-123.

280 Interview mit Dilara, S. 3, Z. 109-111.

281 Interview mit Dilara, S. 1, Z. 15-18.

Dilara, was an den Orten getan wird oder von ihr zu tun ist, bleiben sie ihr nicht unvertraut und äußerlich. Dilara verbindet sich mit den Orten über ihre Handlungen.

Der Bezug zum Kennenlernen Belgiens und der Belgier_innen geschieht über Erfahrungen mit der Stadt Brüssel. Hier besucht sie historische Plätze und lernt auch »viele neue Leute kennen«. Chancen und Möglichkeiten für diese Erfahrungen entstehen durch BON und die Kurse bei BON. Sie induzieren und unterstützen das alltagsorientierte Lernen im urbanen Raum. Der »Vorteil« steht für Dilara außer Frage. Sie lernt für sich und ihr Kind, kann sich mit alltagsorientiertem Wissen ihr Leben in Brüssel aufbauen und weiß auch etwas über die Stadt und daraus abgeleitet über Land und Leute. Ihre Erkenntnisse über das Land Belgien und die Belgier_innen leitet sie induktiv aus ihrem Erfahrungswissen aus dem Kurs und der Stadt Brüssel ab.

Französisch- und Niederländischkenntnisse können sich im Alltag ergänzen:

»In Brüssel ist es nicht schwierig, wenn du eine der beiden Sprachen noch nicht perfekt sprichst. Auch für die Kinder. Weil, wenn sie nicht gut Niederländisch sprechen können, können sie sich immer auf Französisch verständigen. Und zum Beispiel, wenn du in ein Geschäft gehst und Französisch sprichst, kann sein, dass der Kassierer sagt, entschuldigen Sie, ich spreche nicht gut Französisch. Du kannst die Sprache wechseln, wenn du sie kannst.«²⁸²

Bereits die Kenntnis einer der beiden offiziellen Brüsseler Sprachen stellt die Inklusion in die urbane Alltagskommunikation sicher, davon geht Dilara aus. Zur Veranschaulichung konstruiert sie zwei Fallbeispiele: Im ersten Fall können Kinder, die nicht gut Niederländisch sprechen, stattdessen »immer« Französisch nutzen. Sie setzt ein hohes Sprachbeherrschungsniveau in Französisch voraus, denn würde es fehlen, wäre dieser Wechsel ins Französische gar nicht möglich. Im zweiten Fall konstruiert sie einen Besuch in einem Geschäft, in dem ein Kassierer mitteilt, er könne nicht gut Französisch sprechen, nachdem er in dieser Sprache adressiert wurde. »Du kannst die Sprache wechseln, wenn du sie kannst«, sagt Dilara und meint im letzten Beispiel einen Wechsel ins Niederländische. Im zweiten Fallbeispiel unterstellt Dilara, dass jemand, der in einem Geschäft arbeitet und nicht gut Französisch spricht, hingegen Niederländisch beherrscht. Eine der beiden offiziellen Brüsseler Sprachen muss vorhanden sein, davon ist sie überzeugt.

Fehlende Sprachkenntnisse lassen sich ausgleichen, wenn die andere offizielle Sprache beherrscht wird. Interessant ist das zweite Fallbeispiel: Nicht Dilaras fehlende Kenntnisse werden durch die Möglichkeit des Wechsels in die andere Sprache ausgeglichen, sondern die ihrer Gesprächspartner_innen. Dilara kann sprachliche

282 Interview mit Dilara, S. 2, Z. 43-48.

Defizite eines_einer Interaktionspartner_in kompensieren, wenn sie beide Sprachen erlernt hat. In ihrem Selbstbild ist sie in einer prospektiven Sicht diejenige, die – im Gegensatz zu anderen Brüsseler_innen – beide Sprachen beherrscht und deren Defizite ausgleichen kann.

Bildungsinteressen und Zielvorstellungen

Dilara nimmt auf eigene Initiative am Inburgeringstrajekt teil:

»Ich lerne Französisch und Niederländisch, weil es wirklich ein Vorteil für uns ist, für die Kinder und das Aufwachsen der Kinder. Das glaube ich.«²⁸³

Dilara sieht im Erlernen beider Sprachen Vorteile für die Familie und die Kinder. Ihr Ehemann ist derselben Meinung und rät ihr zum Erlernen beider Sprachen:

»Ich habe schon einen Französischkurs gemacht. Und mein Mann spricht sehr gut Niederländisch. Und er riet mir, du lernst am besten gut Niederländisch und dann lernst du gut Französisch, weil diese zwei Sprachen sind für unser Kind gut.«²⁸⁴

Er selbst hat auch Niederländisch gelernt. Dilara hat bereits Kenntnisse in Französisch. Im Anschluss rät er nun zum Niederländischlernen und dann zum Weiterlernen in Französisch. Die Fortschritte sollen parallel in beiden Sprachen stattfinden, nicht jedoch die Unterrichtsteilnahme, die sich bei beiden Sprachen abwechseln soll. Er rät zu diachronen Sprachlernprozessen in beiden Sprachen, so dass Dilara sich jeweils auf eine Sprache konzentrieren kann. Durch die abwechselnde Teilnahme an Kursen für beide Sprachen würde sie sich auf zwei vergleichbaren Sprachbeherrschungsniveau bewegen und könnte auch in beiden Sprachen etwa vergleichbar handeln. Die Chancen etwa auf dem Arbeitsmarkt wären in beiden Sprachen ähnlich und würden in beiden Sprachen sukzessive zunehmen.

Niederländisch und Französisch haben für sie Priorität, aber Dilara möchte durchaus noch weitere Sprachen lernen:

»Also jetzt erstmal Niederländisch und Französisch, weil wir hier leben und wohnen. Danach, weil ich im Lyceum war und habe ein bisschen Englisch gelernt, Englisch. An erster Stelle steht Niederländisch und an zweiter Stelle Französisch, aber vielleicht Deutsch noch. Vielleicht, das sind vier Sprachen.«²⁸⁵

Deutsch ist dritte offizielle Landessprache in Belgien. Englisch hat Dilara bereits in der Schule gelernt, jedoch nur »ein bisschen«. Motivation zum Weiterlernen ist vorhanden und sie kann an Grundkenntnisse anknüpfen. Sicher ist sie noch nicht, ob sie wirklich vier Sprachen lernt, aber als Idee zieht sie es in Erwägung. »Also

283 Interview mit Dilara, S. 1, Z. 39-40.

284 Interview mit Dilara, S. 1-2, Z. 41-43.

285 Interview mit Dilara, S. 2, Z. 70-73.

jetzt erstmal« lernt sie die offiziellen Sprachen, Niederländisch und Französisch, »weil wir hier leben und wohnen«. Da sie zu keiner Teilnahme verpflichtet ist, folgt ihre Motivation zur Teilnahme aus ihrer Überzeugung der Notwendigkeit beider Sprachen. Dilara erzählt, wie es weitergehen soll:

»Ich möchte in Zukunft ... möchte den Kurs Niederländisch weitermachen und vielleicht ab September möchte ich arbeiten. Als Assistentin für die Türken, wie heißt das, helfen im Alltag. Das ist noch nicht Kindergärtnerin, aber soziale Arbeit. Aber wenn ich mit dem Arbeiten anfangen möchte ich den Kurs Niederländisch weitermachen. Am Abend oder am Wochenende. Weil ich das abschließen möchte. Und möchte gut Niederländisch sprechen. Und danach will ich in meinem Beruf arbeiten.«²⁸⁶

Dilara hat Zukunftspläne. Neben dem Niederländischlernen geht es auch um den Beruf. Sie hat vor, ab September zu arbeiten, jedoch noch nicht in ihrem erlernten Beruf als Kindergärtnerin, sondern als »Assistentin für die Türken«. Ihre Kenntnisse und Fertigkeiten ermöglichen ihr eine Berufstätigkeit im sozialen Bereich als Helferin im Alltag. Wie sie bei den Sozialassistent_innen von BON gesehen hat, kann auch sie ihre Türkischkenntnisse beruflich verwerten. Ihre Erstsprache wird zur Ressource auf dem Brüsseler Arbeitsmarkt. Sie plant einen mehrstufigen Einstieg in das Arbeitsleben, bei dem sie mit der zunehmenden Sprachfertigkeit in Niederländisch ihrem Ziel näherkommt, in ihrem Beruf zu arbeiten. Parallel zu einer Tätigkeit als »Assistentin für die Türken« lernt sie weiter Niederländisch. Aus der Haupttätigkeit des Niederländischlernens wird später ein berufsbegleitendes Lernen. Im Mittelpunkt soll dann die Berufstätigkeit stehen und abends oder am Wochenende möchte Dilara weiter am Sprachkurs teilnehmen.

Dilaras Zeugnis ist gerade im Anerkennungsverfahren:

»Normalerweise bin ich Kindergärtnerin. Mein Zeugnis ist gerade im Äquivalenzverfahren. Und später arbeite ich wieder als Kindergärtnerin.«²⁸⁷

Dilara bezweifelt nicht, dass sie wieder in ihrem erlernten Beruf arbeiten kann und das Äquivalenzverfahren günstig ausfällt. »Normalerweise bin ich Kindergärtnerin« enthält eine kleine Einschränkung, denn der Normalfall ist erst mit der Anerkennung wiederhergestellt. Dilara kann an ihren eingeschlagenen beruflichen Weg anknüpfen und ihn fortsetzen. Derzeit bewegt sie sich lediglich in einem Zwischenraum des Wartens auf die Anerkennung. Dilara möchte wieder mit Kindern arbeiten:

286 Interview mit Dilara, S. 2, Z. 58-63.

287 Interview mit Dilara, S. 1, Z. 32-33.

Normalerweise möchte ich mit Kindern arbeiten, zum Beispiel in einer Kindertagesstätte. Also Aktivitäten mit Kindern dort machen. Oder zum Beispiel in einem Bus, wo sie einen Service zur Kinderbetreuung anbieten. Also auf jeden Fall mit Kindern.«²⁸⁸

Dilara möchte als Angestellte mit Kindern arbeiten. Die Kindertagesstätte und der »Bus«, in dem Kinder betreut werden, sind nur Beispiele eines konkreten Arbeitsplatzes. Wo genau sie arbeiten wird, ist noch unklar, aber der Arbeitsinhalt, »Aktivitäten mit Kindern« oder ein »Service zur Kinderbetreuung«, steht schon fest. »Also auf jeden Fall mit Kindern« möchte Dilara wieder arbeiten und an ihre bisherige Berufstätigkeit anknüpfen. Dilara plant auch ihre berufliche Weiterbildung:

»Es gibt ein Problem. Hier gibt es ein Problem mit meinem Beruf. Weil für Kinder von null bis sechs Jahren zum Beispiel. Ich will Vollzeit, dreißig oder vierzig oder fünfzig Stunden arbeiten, wie das hier sein muss. Aber ich habe keine Lieder, keine Spiele. Ich brauche also mehr Informationen darüber und einen Kurs. Aber wirklich, ich will arbeiten.«²⁸⁹

Sie möchte eine vollwertige Arbeitskraft sein und Vollzeit arbeiten. Noch weiß sie nicht, wieviel Arbeitsstunden eine Vollzeittätigkeit umfasst. Es könnten dreißig, vierzig oder fünfzig Stunden sein. Dilara richtet sich nach den Erfordernissen des belgischen Arbeitslebens. Ihr Ziel, eine Vollzeittätigkeit auszuüben ist unabhängig von dem damit verbundenen Stundenumfang. Sie zeigt mit dieser Äußerung eine starke Berufsorientierung und eine Ausrichtung ihres Lebens an den Erfordernissen der Berufstätigkeit.

Trotz der erwarteten Anerkennung ihres Zeugnisses gibt es ein Problem. Das Problem entsteht nicht auf formaler Ebene des Zeugnisses, sondern auf der berufsinhaltlichen Ebene. Pädagogische oder entwicklungspsychologische Fachkenntnisse fehlen ihr nicht. Sie ist gut ausgebildet und auch überzeugt, in Belgien arbeiten zu können, »aber ich habe keine Lieder, keine Spiele«. Dilara blendet die Lieder und Spiele, die sie in ihrer Ausbildung in der Türkei gelernt hat, aus. Sie werden von ihr ent_erwähnt und kommen nicht vor. Dilara hält sie in Brüssel für nicht mehr nützlich und hilfreich und möchte einen Kurs besuchen, um neue Kenntnisse zu erwerben.

Sie plant zwar, ihre Türkischkenntnisse als »Assistentin für die Türken« beruflich zu verwerten, aber dass sie in einer Einrichtung zur Kinderbetreuung in Brüssel ebenfalls auf türkischsprachige Lieder und Spiele zurückgreifen und Türkisch als Ressource nutzen kann, kommt ihr nicht in den Sinn. Wie sie in einem früheren Abschnitt sagt, soll ihr Sohn von ihren Niederländischkenntnissen profitieren. Das

288 Interview mit Dilara, S. 2, Z. 65-67.

289 Interview mit Dilara, S. 1, Z. 34-36.

überträgt sie jetzt auch auf die Kinder, mit denen sie als Kindergärtnerin beruflich zu tun haben wird. Die Legitimität, mit der sie mit Erwachsenen auf Türkisch interagiert, sieht sie bei Kindern nicht. Vielleicht steht dahinter die Überzeugung, dass die Kommunikation mit Erwachsenen der Verständigung dient, die mit Kindern aber dem Lernen. Lernen sollen die Kinder aber, wie auch ihr eigener Sohn, in erster Linie die Landessprachen.

Auch wenn sie Türkisch nicht als berufliche Ressource für die Arbeit mit Kindern interpretiert, kann sie viele ihre Kompetenzen nutzen. Wer eine Ausbildung und Erfahrungen in der Arbeit mit Kindern hat, kann daran anknüpfen. Gruppenprozesse steuern, mit Kindern Sing- und Bewegungsspiele machen sowie das pädagogische Anleiten einer Kindergruppe sind Fertigkeiten, die Dilara bereits erworben hat. Die Spiele und Lieder selbst, die sie in der Türkei erlernt und angewandt hat, plant sie nicht zu nutzen, aber die mit ihnen gelernten Methoden und sozialen und (musik-)/pädagogischen Prozesse bleiben ihr als Ressourcen erhalten. Einen ersten Schritt hat Dilara in diese Richtung bereits unternommen:

»Also ich habe mich in einen Kurs Theaterspielen eingeschrieben, zwei Stunden in der Woche. Für die Arbeit mit Kindern.«²⁹⁰

Dilara beginnt, sich neben dem Sprachkurs zusätzliche Kompetenzen aufzubauen und ihre beruflichen Kenntnisse zu erweitern.

Lernprozesse und Kursgeschehen

Dilara ist überzeugt, dass die eigene Einstellung und der individuelle Einsatz über den gleichzeitigen Lernerfolg zweier Sprachen entscheiden:

»Normalerweise ist es schwierig, zwei Sprachen neu zu lernen. Aber es ist nicht schwierig, wenn du wirklich lernst und studierst. Und den Kurs ernsthaft besuchst. Dann ist es nicht schwierig.«²⁹¹

»Normalerweise ist es schwierig, zwei Sprachen neu zu lernen«, nicht jedoch, wenn der persönliche Einsatz stimmt. Ein Kursbesuch und ernsthaftes Bemühen sind erforderlich. Es hängt also von dem_der Lernenden selbst ab, ob es schwierig ist oder nicht, zwei Sprachen gleichzeitig zu erlernen. Schwierigkeiten sind nicht objektiv gegeben, sondern entstehen auf subjektiver Basis. Nicht Talent oder Hilfe durch Dritte ist entscheidend, sondern die Erhöhung des eigenen Lerneinsatzes. Dilara fokussiert auf diese Weise die Faktoren, die jede_r Lernende selbst in der Hand hat. Talent oder Hilfe durch Dritte sind Faktoren im Lernprozess, die nicht unmittelbar beeinflusst werden können. Talent bringt man mit und ein soziales Netzwerk, in dem die gewünschte Sprache gesprochen wird, muss erst aufgebaut werden. Die in

290 Interview mit Dilara, S. 1, Z. 31.

291 Interview mit Dilara, S. 1, Z. 38-39.

den Lernprozess investierten Bemühungen hingegen sind nach Dilaras Verständnis ausschließlich von jedem_jeder selbst abhängig. Dennoch ist auch die Hilfe vom sozialen Umfeld eine Ressource im Lernprozess:

»Mein Mann spricht gut Niederländisch. Das ist ein Vorteil für mich und hilft mir sehr zuhause.«²⁹²

Dilara hat Hilfe beim Sprachenlernen im häuslichen Umfeld und nimmt sie als unterstützend und vorteilhaft wahr.

Dilara nutzt auch das Internet und ein Wörterbuch:

»Ich habe früher im Internet Sachen auf Französisch gesucht. Und heute suche ich auf Niederländisch. Das ist eine Übung für mich. Ich verstehe manches nicht, aber ich lese trotzdem. Nehme dann ein Wörterbuch und dann ist das gut für mich. So mache ich weiter mit dem Niederländischlernen.«²⁹³

An ihre Erfahrungen mit der Internetrecherche auf Französisch zum Zweck des Lernens kann Dilara anknüpfen und sucht heute auf Niederländisch. Sie greift also auf bewährte Ressourcen aus früheren Sprachlernprozessen zurück. Parallel nutzt sie ein Wörterbuch und kann sich damit noch unbekannte Wörter erschließen. Das Sprachenlernen schildert sie nicht als Nebeneffekt der Internetrecherche, sondern sie recherchiert im Internet als intentionale »Übung« zum Zweck des Lernens. »So mache ich weiter mit dem Niederländischlernen«, sagt sie und zeigt, dass sie ihre Lernprozesse selbst steuert und über die notwendigen Strategien verfügt.

Das Fernsehen setzt sie gezielt ein:

»Fernsehen schaue ich nicht für mich. Weil es nicht gut für mein Kind ist, wenn der Fernseher läuft. Aber selten, da schaue ich mit meinem Kind Zeichentrick. Aber da suche ich das immer auf Niederländisch. Denn das ist für mein Kind am besten und auch für mich.«²⁹⁴

Fernsehen als Selbstzweck rein zur eigenen Unterhaltung lehnt Dilara aus pädagogischen Gründen ab. Ihr Kind soll nicht durch ihren Medienkonsum negativen Einflüssen ausgesetzt werden. Den gezielten Einsatz des Fernsehens als Medium zum Sprachenlernen für sich und ihr Kind sieht sie aber positiv, auch wenn sie es selten nutzt. Die Sendungen, die sie mit ihrem Sohn schaut, sind Zeichentrickfilme, also Kinderfilme, die auch inhaltlich für ein Kind geeignet sind.

»Radio höre ich manchmal, auf Niederländisch.«²⁹⁵

292 Interview mit Dilara, S. 1, Z. 12-13.

293 Interview mit Dilara, S. 3, Z. 84-87.

294 Interview mit Dilara, S. 3, Z. 87-89.

295 Interview mit Dilara, S. 3, Z. 90.

Dilara wählt Radiostationen auf Niederländisch aus, nutzt das Radio aber auch nicht regelmäßig, sondern nur »manchmal«.

Im Unterricht werden Printmedien eingesetzt:

»Im Kurs haben wir viele Mappen und auch Fotokopien aus Büchern, Lehrbüchern. Und aus Reiseführern.«²⁹⁶

Lehrwerke enthalten klassische Unterrichtsmaterialien und folgen einem didaktischen Aufbau. In Dilaras Sprachkurs wird nicht ein bestimmtes Lehrbuch eingesetzt, an dem sich dann der Unterricht orientiert und das Kapitel für Kapitel durchgearbeitet wird. Stattdessen erhalten die Kursteilnehmer_innen »viele Mappen und Fotokopien«. Bücher und Lehrwerke werden also nur auszugsweise eingesetzt und durch Material aus Reiseführern angereichert.

Reiseführer enthalten Informationen für Ortsfremde und erschließen die Stadt auf touristische Weise, präsentieren Sehenswürdigkeiten und Eigenheiten, laden zu Erkundung und Ausflug ein und stellen das Erlebnis und die Erfahrung der urbanen Umgebung in den Mittelpunkt. Das sind vollkommen andere Aspekte als die Frage, wo für das Alltagsleben nützliche Stellen zu finden sind und was dort erledigt werden kann, wie etwa beim VDAB.

Im Kurs werden praktische Übungen zur Orientierung in der Stadt vorbereitet und dann auch durchgeführt:

»Zum Beispiel am Dienstag. Da fahren wir mit der Metro, Linie 2. Und bevor wir suchen müssen, wo ist denn das überhaupt, haben wir alles in den Kursunterlagen. In den Kopien. Dort steht genau, wo wir sind und was wir tun. Man schaut es an und sagt, ja. Dann weiß ich es, was dort ist und wie man dort hinkommt. Es ist ganz einfach. Das ist sehr gut. Du kannst die Dinge, wenn du sie geübt hast mit dem Kurs. Auch Metro fahren. Und du fühlst dich gut.«²⁹⁷

Verunsicherungen über das Ziel oder den Weg mit dem öffentlichen Transport kommen nicht auf, denn die notwendigen Informationen werden den Kursteilnehmer_innen zur Verfügung gestellt. Teilhabe an urbaner Mobilität geschieht über die Erschließung der Topologie einer Stadt. Entfernungen spielen dabei eine untergeordnete Rolle. Entscheidend sind die Vernetzungen der Metro- und Busstationen untereinander. Um mobil zu sein, ist Handlungswissen notwendig. Metro- und Busstationen als infrastrukturelle Zugangspunkte müssen gefunden, das Streckennetz verstanden und richtige Umstiege geplant werden. Auch wie die Zugangs-schranken an den Metrostationen mit einem gültigen Ticket geöffnet werden, gehört zu den notwendigen Kompetenzen. Diese Wissensbestände werden als alltägliches Handlungswissen in der Regel nicht explizit gemacht. Bei BON wird dieses

296 Interview mit Dilara, S. 3, Z. 119.

297 Interview mit Dilara, S. 4, Z. 123-127.

Handlungswissen jedoch im Unterricht vermittelt. »Dort steht genau, wo wir sind und was wir tun«, sagt Dilara, und »du kannst die Dinge, wenn du sie geübt hast mit dem Kurs«. »Auch Metro fahren« ist Lerninhalt und Wissen, wird unterrichtet und eingeübt. »Und du fühlst dich gut«, ist ihr Fazit nach dem erfolgreichen Lernprozess und einem Zuwachs an alltäglichem Handlungswissen.

Weiß man nicht, wie man mit dem Ticket in die Metrostation kommt oder den Ticketautomaten bedient, oder dass auf dem Linienplan die Überkreuzung eines Punkts eine Umsteigemöglichkeit zu einer anderen Linie ist, fühlt man sich unwohl, kann man im Umkehrschluss aus dem Gesagten ableiten. Man muss andere beobachten, jemanden fragen, in der Anonymität und der Hektik jemanden ansprechen. Es lassen sich Szenarien konstruieren, die verdeutlichen, warum sich ein Neuankömmling in einer solchen Situation unwohl fühlt: Implizites Handlungswissen ist eine Selbstverständlichkeit. Muss man jemandem offenbaren, dass man den Streckenplan nicht versteht oder nicht weiß, wie man die Schranke öffnet, kann das als peinlich empfunden werden. Indem BON implizites Wissen explizit macht und dem Lehrplan hinzufügt, werden Fragen und Unsicherheiten zu diesen Wissensbeständen legitimiert. Als Kursgruppe Handlungswissen gemeinsam aufzubauen, bietet Sicherheit und baut Hemmungen ab, die neu erworbenen Fertigkeiten dann auch allein anzuwenden.

Innerhalb der Lerngruppe gibt es eine große Diversität:

»Im Niederländischunterricht sind Belgier und viele Ausländer. Und bei BON gibt es viele Gruppen, in unserer ersten Gruppe als ich zu BON kam, waren viele Türken. Nein, es waren viele Leute, die Türkisch sprechen, auch viele Bulgaren.«²⁹⁸

Nicht nur Ausländer_innen, sondern auch Belgier_innen besuchen den Niederländischunterricht bei BON. Das Institut wendet sich mit den Sprachkursen an einen Personenkreis, der Niederländisch lernen möchte. Auch Angehörige der französischsprachigen und deutschsprachigen belgischen Gemeinschaften sowie Eingebürgerte gehören zur Zielgruppe, wenn sie Niederländisch lernen möchten. Das gemeinsame Anliegen, Niederländisch zu lernen, also ein gemeinsames Lernziel, definiert die Gruppe. Fehlende Niederländischkenntnisse können nicht migrantisiert werden, denn sie betreffen Staatsbürger_innen gleichermaßen. Diese Diversität der Kursgruppe wirkt gegen eine einfache Dichotomisierung von Staatsbürger_innen und Ausländer_innen und verhindert Pauschalisierungen. Es sind nicht die Ausländer_innen oder Migrant_innen, die am Inburgeringstraject teilnehmen, sondern alle, die Niederländisch erlernen möchten und nach Inklusionsmöglichkeiten in Brüssel suchen, also all jene, die in dieser Stadt arbeiten und leben (wollen).

298 Interview mit Dilara, S. 2, Z. 76-78.

Dilaras erster Kurs war der Orientierungskurs (MO), der in vielen verschiedenen Sprachen angeboten wird. Ihr Kurs hat vermutlich auf Türkisch stattgefunden, denn sie erwähnt, in ihrer ersten Gruppe bei BON seien »viele Türken« gewesen. »Nein, es waren viele Leute, die Türkisch sprechen, auch viele Bulgaren«, korrigiert sie sich. Die gemeinsame Klammer ist die Kontaktsprache, in der der Orientierungskurs (MO) stattfindet und nicht eine gemeinsame Herkunft. Die Kontaktsprache ist in erster Linie Kennzeichen des Unterrichts, nicht der Teilnehmer_innen, die auch bei gleichen Sprachkenntnissen nicht homogen sind.

Dilara meint mit der Aussage, es gäbe viele Gruppen bei BON, wahrscheinlich die verschiedenen Unterrichtsgruppen:

»Für uns ist es sehr wichtig, dass wir uns gut verstehen. Zum Beispiel du sprichst gut Niederländisch, dann kommst du in eine Gruppe, die schon gut Niederländisch spricht. Das ist besser, viele Gruppen, deshalb habe ich BON ausgewählt.«²⁹⁹

Die Kursteilnehmer_innen werden je nach Sprachbeherrschungsniveau einer Kursgruppe zugewiesen. Für Dilara war diese Differenzierungsmöglichkeit ausschlaggebend bei ihrer Anmeldung bei BON. Es ist ihr wichtig, weil sie sich dann auch mit den Kurskolleg_innen gut verständigen kann.

Dilaras Verständnis von Inburgering

Bezugspunkt für Dilara ist die Stadt:

»Je mehr du diese Stadt entdeckst, desto mehr gehört sie zu dir. Und du zu ihr.«³⁰⁰

Durch das Entdecken der Stadt bleibt sie der Person nicht äußerlich, sondern man verbindet sich mit der Stadt. Die Stadt gehört mehr und mehr zur Person und die Person zur Stadt. Dilara beschreibt einen Prozess, der durch die entdeckende Person gesteuert wird. Das Entdecken der Stadt ist eine Handlung, die Neugier, aber auch Mut erfordert, wie Dilara bereits mit Bezug zu einer Freundin erzählt hat. Wer in der Stadt unterwegs ist, prägt das Alltagsgeschehen mit und hat Anteil an der Alltagskommunikation:

»Während des Kurses, die Lehrerin macht den Unterricht und sie spricht. Und du hörst zu. Aber bis du selbst sprichst, das dauert sehr lange. Und an sehr vielen Orten, die wir besucht haben, da hörst du viele Sprachen. Und du kannst dich dort schneller verständigen als im Kurs. Dort findest du Wege, einfach zum Beispiel Geschäfte. Da ist es viel einfacher. Es gibt dort auch Leute, die deine Sprache verstehen. Und die helfen dir. Hier findet jeder schnell einen, der dir helfen kann.

299 Interview mit Dilara, S. 2, Z. 79-81.

300 Interview mit Dilara, S. 4, Z. 127-128.

Und alle sind sehr nett. Du bist jetzt auch da und das ist für die Menschen normal. Das ist Integration. Dann fühlst du dich zuhause, weil dich die Leute verstehen.«³⁰¹

Im Unterricht ist der Redeanteil ungleich verteilt und die Lehrperson ist die Person, die am häufigsten spricht. Die Teilnehmer_innen hören in erster Linie zu. »Aber bis du selbst sprichst, das dauert sehr lange«, sagt Dilara. Die Exkursionen im Kurs führen sie an Orte in der Stadt, an denen viele Sprachen zu hören sind. Dort, wo viele Sprachen zur Alltagsnormalität gehören, kommt man auch selbst schneller ins Sprechen und dazu, aktiv an den Interaktionen teilzunehmen. Dort gelten keine Rollenverteilungen zu Redeanteilen wie im Unterricht, »dort findest du Wege«, sagt sie und »da ist es viel einfacher«.

Dilara nennt Geschäfte als beispielhaft für diese Orte in der Stadt. In einem Geschäft wird Dilara als Kund_in angesprochen und das Kaufen und Verkaufen oder eine Beratung für einen Kauf oder eine Dienstleistung stehen im Vordergrund. Teilnehmen kann, wer über die wirtschaftlichen Mittel verfügt. Die Kommunikation ist Mittel zum Zweck. »Es gibt dort auch Leute, die deine Sprache verstehen«, sagt Dilara. Sie hört nicht nur viele Sprachen in der Stadt, sondern ihre Sprache wird dort auch verstanden. Von der Passivität des zufälligen Mithörens der polyglotten Alltagsgespräche auf den Straßen, die die Alltäglichkeit der urbanen Mehrsprachigkeit zeigen, geht es nun auch um das Sprechen. Dilara berichtet über die Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit derjenigen, mit denen sie in ihrer Sprache sprechen kann. Für jede_n sei es einfach, einen Menschen zu finden, der »helfen kann«. Da sie das Helfen an die unterschiedlichen Sprachen knüpft, also jede_r in einer Sprache, die er gut kann, jemanden findet, der hilft, sind die vielen unterschiedlichen Sprachen das verbindende Element der urbanen Kommunikation.

»Du bist jetzt auch da und das ist für die Leute normal«, beschreibt sie ihr Verständnis von Integration. Die Grundlage, dass Dilara sich zuhause fühlt, ist das Verstandenwerden, die Teilhabe und die Diversität. Dilara differenziert zwischen der urbanen Kommunikation und Alltagsnormalität in Brüssel und der Kommunikationssituation im Kurs. Sie überträgt die Erfahrungen aus dem Kurs nicht auf den Alltag in der Stadt. Im Kurs sind die Möglichkeiten, sich sprachlich zu beteiligen, von den Niederländischkenntnissen abhängig. Je höher das Sprachbeherrschungsniveau, desto größer ist die Beteiligungsmöglichkeit. Im Kurs ist ein niedriges Sprachbeherrschungsniveau also eine Barriere. Ganz anders im Alltagsgeschehen. Da gibt es viele Möglichkeiten, in vielen verschiedenen Sprachen zu interagieren. Sie folgen nicht aus dem Zuwachs an Kenntnissen aus dem Kurs, sondern sind davon unabhängig. Wichtig ist Dilara die Interaktion, nicht die Sprache der Interaktion. Verstehen und verstanden werden sowie nicht infrage gestellt zu

301 Interview mit Dilara, S. 3, Z. 112-118.

werden, das sind die Grundlagen des Gefühls, zuhause zu sein. Stigmatisierungen wirken sich hingegen negativ aus:

»Zum Beispiel im Radio sagt man, viele Marokkaner haben keine Arbeit und sind nicht fleißig. Aber die brauchen auch eine Chance. Wenn man es so hört im Radio, dann ist es schwierig. Dann eine Arbeit zu finden.«³⁰²

Dilara stellt die Aussage, die Marokkaner_innen seien nicht fleißig, auf den Prüfstand und zieht einen anderen Schluss als der_die Moderator_in im Radio. Eine stigmatisierte Person kann ihre beruflichen Chancen *wegen* der Stigmatisierung nicht in Anspruch nehmen. Dilara betrachtet die Radiomeldung aus der umgekehrten Perspektive: Die Marokkaner_innen finden schwieriger eine Arbeitsstelle, weil sie als »nicht fleißig« konnotiert werden. Diese Schwierigkeit macht man ihnen dann zum Vorwurf. Es sind zwei verschiedene Perspektiven: Die im Radio vertretene Perspektive ist die der Marokkaner_innen als *Arbeitslose*, die Perspektive Dilaras ist die der Marokkaner_innen als *Arbeitssuchende*. Dilara stellt zwar die behauptete Arbeitslosigkeit vieler Marokkaner_innen nicht infrage, jedoch den fehlenden Fleiß als ihren Grund. Dilara zieht den Schluss, dass diese Aussage im Radio ein negatives gesellschaftliches Bild re-/produziert, das sich negativ auf die Arbeitssuche der Marokkaner_innen und ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt auswirkt. Dilara weist auf diese Weise das gesellschaftliche Deutungsmuster als diskursives und mediales Konstrukt zurück und macht gleichzeitig deutlich, dass es Folgen für die Betroffenen hat. Für Dilara ist nicht der fehlende Fleiß der Grund für die Arbeitslosigkeit der Marokkaner_innen, sondern diese Behauptung selbst und ihre mediale Verbreitung.

Dilara beschreibt Inburgering und Integration folgendermaßen:

»Inburgering, zum Beispiel, das bedeutet, ich kann mich unterhalten. Ich verstehe und der andere versteht, das heißt ich kann viele Sprachen und die Leute sind alle unterschiedlich. Das heißt, ich kann in Brüssel, egal wo ich bin, Kontakte haben. Leute kommen aus vielen Ländern. Und sich zu verstehen. Und wir alle sind hier zuhause. Und meine Arbeit, meinen Beruf ausüben. Das ist für mich Integration.«³⁰³

Inburgering ist nicht die Anpassung an eine Norm, sondern Teilhabe am mehrsprachigen Alltagsgeschehen und an der Kommunikation. Interessant ist, dass Dilara eine eigene Definition vorlegt und von ihrer Lebenswelt ausgeht. Sie mischt dabei ihre eigenen Ziele mit Beobachtungen der urbanen Brüsseler Alltagswelt. Ihre Ziele und Wünsche sind, andere zu verstehen, selbst verstanden zu werden und

302 Interview mit Dilara, S. 4, Z. 137-138.

303 Interview mit Dilara, S. 4, Z. 138-142.

dabei mehrsprachig zu sein und in Brüssel Kontakte knüpfen zu können. Zu arbeiten und ihren Beruf auszuüben ist für sie »Integration«. Dilara unterscheidet also zwischen Inburgering und Integration. Was sie unter Inburgering versteht, korrespondiert mit dem Inhalt des Inburgeringstrajects, dem Sprachkurs und dem Orientierungskurs (MO). Sie lernt, sich im urbanen Raum kompetent zu bewegen und zu interagieren und gehört dazu. Unter Integration versteht sie die Inklusion in das Arbeitsleben, die Möglichkeit, wirtschaftlich auf eigenen Füßen zu stehen und unabhängig zu sein.

In diesem Abschnitt setzt sie immer wieder sich selbst mit Ich-Aussagen zu anderen ins Verhältnis. Die Ich-Aussagen beziehen sich auf ihre Fähigkeiten. Auf der anderen Seite steht eine von Diversität gekennzeichnete Bevölkerung, mit der Interaktion und Kontakte möglich sind.

Tabelle 10: Dilaras Aussagen mit Bezug zum Thema der Integration

Integration	Dilaras Ich-Aussagen	Dilaras Aussagen über die anderen
Mehrsprachige Interaktion im urbanen Raum	Ich kann mich unterhalten Ich verstehe Ich kann viele Sprachen Ich kann in Brüssel (...) Kontakte haben	Der_die andere versteht
Diversität der Bevölkerung		Die Leute sind alle unterschiedlich Leute kommen aus vielen Ländern
	Und wir alle sind hier zuhause	

Kennzeichen der Fallstruktur

Dilara lebt in einer niederländischsprachigen Kommune bereits auf flämischem Gebiet, vermutlich direkt hinter der Stadtgrenze Brüssels. Dort hat sie alltägliche Gelegenheiten, Niederländisch zu sprechen. Sie sucht und nutzt die Interaktionsgelegenheiten in verschiedenen Kontexten, auf der Straße im Quartier, beim Einkaufen, aber auch im familiären Umfeld.

Die Teilnahme an formalen Bildungsprozessen, an Sprachkursen, am Orientierungskurs und auch an einem Kurs wie Theaterspielen ist für Dilara sehr wichtig. Sie vertraut auf Bildungsprozesse und erwartet einen positiven Nutzen durch ihre Teilnahme. Es wäre auch möglich, im Rahmen eines Praktikums in einer Kindertagesstätte Spiele und Lieder in niederländischer Sprache zu erlernen. Sie plant jedoch zu diesem Zweck eine Kursteilnahme. Statt an einem Orientierungskurs teilzunehmen, könnte Dilara, die bereits ein Abonnement für den öffentlichen Nah-

verkehr hat, sich die Stadt selbst erschließen. Dilara vertraut aber stark auf Kurse und nimmt sie als große Hilfe und Unterstützung wahr.

Der Kontext, in dem die Lernprozesse des Inburgeringstrajects verortet sind, ist der urbane Alltag. In der Stadt übt und erweitert Dilara ihre Niederländischkenntnisse durch Teilnahme an der urbanen Interaktion und lernt etwas über Geschichte und Bewohner_innen, über Mobilität und Arbeit und ist selbst am Geschehen beteiligt.

Durch diese Teilnahme und das Entdecken der Stadt entsteht eine Verbindung zwischen der Person und der Stadt, sie hat Anteil und wird Teil der Stadt. Partizipation am urbanen Alltag ist für Neuankömmlinge ein Vorgang des Entdeckens, bei dem Erfahrungen mit und in dem Sozialraum gesammelt werden. In diesem Alltag ist Mehrsprachigkeit die Regel und Sprachen erhalten ihren Sinn als Interaktionsmedium. Dilara interagiert in verschiedenen Sprachen, Französisch, Niederländisch und Türkisch und sieht auch alle sprachlichen Fertigkeiten als Ressourcen. Diese Auffassung vertritt auch BON als Agentur für Inburgering und Integration. Damit, wie auch mit der Durchführung des Orientierungskurses (MO) in verschiedenen Erstsprachen der Teilnehmer_innen und in unterschiedlichen Kontaktsprachen transportiert sie selbst eine Programmatik, in der Sprachen ihre Legitimität durch ihre Funktion erhalten: Eine Sprache ist legitim, wenn sie als Interaktionsmedium geeignet ist.

Dilara nutzt dieses Argument teilweise auch für die Planung ihrer beruflichen Karriere. Sie möchte als Kindergärtnerin in einer niederländischsprachigen Einrichtung arbeiten, benötigt dazu aber Lieder und Spiele in niederländischer Sprache. In der Arbeit mit Kindern, so glaubt sie, ist die türkische Sprache keine nützliche Ressource. Bevor sie aber in ihren erlernten Beruf als Kindergärtnerin zurückkehrt, sieht sie die Möglichkeit, bereits als Assistentin für einen türkischsprachigen Personenkreis zu arbeiten und die türkische Sprache durchaus als Ressourcen auf dem Arbeitsmarkt in Belgien zu nutzen. Nationale Sprachnormen spielen dabei keine Rolle. Hier gilt stattdessen wie bei der Agentur BON: Dient eine Sprache der Verständigung, ist sie auch legitim.

Diversität und Mehrsprachigkeit stiften auch Gemeinschaft. Wenn die Brüsseler_innen alle unterschiedlich sind, ist das eine Gemeinsamkeit. Sie kann gemeinschaftsstiftend zum Tragen kommen, wenn sie als Verortungs- und nicht als Delokalisierungspraxis eingesetzt wird. Dilara nimmt genau diese Verortung der Diversität vor, wenn sie konstatiert, dass *alle hier zuhause sind*. Nicht nur die Bevölkerung ist von Diversität gekennzeichnet, sondern auch das Hier und Jetzt, der Sozialraum und die Stadt Brüssel. Die Diversität der Stadt Brüssel und der Brüsseler_innen sind in diesem Denkmodell wie zwei Seiten einer Medaille und untrennbar aufeinander bezogen.